

men mit Recht tragen
ssen daher oft schlechte,
denn meist solcher thut
ni« zu bezeichnen) theu-
el bezahlen. Mundus
G.

den Nothleidenden im
M. übersendet. — Bis
P.

on Hrn. Fr. Reisinger
elt: »Ungarische Rosen
der Verfasser zur Auf-
Interessen mit Humor

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 19. Februar.

15.

Die Camelia.

(Nach A. de Gondrecourt.)

1.



n einem der kältesten Ja-
nuartage des J. 1820
blieb, trotz des schneiden-
den Nordwindes und des
bewölkten Himmels, gar
mancher Vorübergehen-
de in der Rue de Gre-
nelle Saint-Germain zu
Paris vor dem pracht-
vollen Blumenladen ei-
nes Kunstgärtners stehen, um die herrlichen
Gewächse zu betrachten. In der milden Tem-
peratur des Zimmers entfalteteten die Blumen
dem rauhen Winter zum Trotz die mannigfaltig-
sten Farben und verbreiteten hesperische Düf-
te — Vorboten des kommenden Frühlings. —
Tief in Mäntel oder Pelze gewickelt, schritten
die Menschen rasch heran, blieben eine oder
auch wohl einige Minuten vor den großen Glas-
scheiben stehen und eilten um so rascher fort,
je länger sie sich von dem Gesehenen hatten
fesseln lassen. Nur ein Kind schien dem Froste
und Nordwinde nicht weichen zu wollen, denn
unter den Kommenden und Gehenden bildete
es das Bleibende: wie festgezaubert stand es
auf dem Trottoir vor dem Fenster und seine
Augen blitzten. Der schaulustige Knabe mochte
neun bis zehn Jahre alt sein; sauber, doch
dürftig und allzu sommerlich sah sein Anzug
aus; in dem offenbar bleichen, jetzt jedoch von
der Kälte gerötheten Gesichte lag ein schmerz-
licher Zug, der mit dem sprechenden Blicke des
blauen Auges schon an und für sich Theilnah-
me erweckt haben würde, wenn der kleine Blu-
menfreund auch nicht an allen Gliedern gezit-
tert hätte. Die langen blonden Locken, die dem

Kleinen auf die Schultern herab wallten, bilde-
ten den Goldrahmen zu dem edlen Ovale, das
der Verkümmernung ungeachtet schön und edel
heißen durfte. — Die Blütenpracht, die der
spekulative Kunstgärtner in so meisterhaften
Gruppen zur Anlockung des Publikums aufge-
stellt hatte, gefiel dem jungen Blumenfreunde
zwar ohne Ausnahme, vor Allen aber wurde
seine Bewunderung von einer Camelia, einem
seltenen Prachtstück, erregt: ihr schlug sein
Herz mit Wonne, Liebe, ja wir dürfen ohne
Uebertreibung sagen, mit kindlicher Andacht.
Es war eine japanische Camelia von drei Fuß
Höhe, deren vielen braunen Zweige mit ova-
len grünen Blättern und den vollsten hellro-
then Blüten geziert waren. Des Knaben Blicke
wankten und wichen nicht von diesem Wunder
einer milderer Natur, und in dem Lächeln,
das um die zitternden Lippen des Bewunderers
schwebte, lag jenes geheimnißvolle Etwas, das
auf einen besonderen Geist hindeutet, auf eine
Anschauung, die den Gegenstand mit andern
Augen, als der große Haufe, die ihn mit den
Augen des Genies betrachtet u. aus dem rein-
sten, holdesten und flüchtigsten Meisterstücke der
Schöpferhand ewige Ideen schöpft.

Noch stand der jugendliche Beschauer in Be-
wunderung versunken, als die Glashür zu dem
Laden geöffnet wurde und eine elegante Dame
eintrat, hinter der ein Livreebediente die Thür
rasch wieder zumachte. — Von Anschauungen
und Bildern ferner Zonen umgaukelt, achtete
der Knabe wenig auf die neue Erscheinung;
das Kinn zur Fensterhöhe hebend, betrachtete
er nach wie vor seine Lieblingsblume. — »Ha-
ben Sie an mich gedacht?« fragte die elegante
Dame, während sie auf dem Stuhle Platz nahm,
den der Kunstgärtner ihr mit ganz besonderer
Zuvorkommenheit auf die Stelle rückte, wo der
Totaleindruck der reichen Sammlung am Schla-
gendsten war. — »Ja, Frau Marquise, ich er-

In Nr. 35 der »Wie-
sich Herr J. Märzroth
»hwehen« ergriffen, weil
n verfaßten »Original-
seines Namens, nach-
en zwar nicht, auf wel-
eigentlich anspielt, in-
bezeichnet, da er aber
brif »Pillen und Bon-
n sich unsere Leser von
Umfang dieses »Ar t i-
. Es ist wahrscheinlich
die von einem Blatte
Gemeingut werden, und
wie die Quelle angibt,
zigen Ursache, weil man
aus der man schöpfte,
Jedenfalls aber hätten
ers genannt, wäre er
gewesen, aus dem wir
Sind wir nun bei der
der Unmuth des Herrn
und verzeihlich; denn ein
leins, die zu seiner Un-
n, nicht genug zeigen,
eshalb »kein trüb' Ge-
taktvollen Redakteur
t es uns, daß er fast
zurechtweisenden Aufjaz
nahm, die — umfang-
« oder ein »Bonbon« des
on Anfang bis zu Ende
n, ohne daß die Quellen
n wir diese Artikel nen-
voraus sie entnommen?
er Theaterzeitung wird
s zu thun im Stande
recht weisen will, muß
ie es in seinem eigenen
gerne mit dem Titel
nd sich dabei so häufig
Schulden kommen läßt,
en Kollegen, bei ähnl-
t angebeihen zu lassen.

agszeitung“, Nr. 13.

Man pränumerirt im Re-
nungen der S. S. G. Miller.
bei allen r. l. Postämtern.

erei.

hielt gestern Ihren Auftrag und glaube mir schmeicheln zu dürfen, daß Sie noch keine solche Auswahl die Ihrige genannt haben.“ — „Sie sind ein Mann von Wort . . . leider, leider, sollte ich sagen, denn ich werde mich bei Ihnen zuletzt noch arm kaufen.“ — „Eher würde sich die Frau Marquise arm geben. Wer für die Armen so viel thut, darf doch wohl auch für sich etwas thun. Sie sind zu gut! . . .“ — „Keine Komplimente, bester Herr Nicolas, oder ich entziehe Ihnen meine Kundschaft!“ erwiderte die schöne Frau lachend und setzte scherzhaft hinzu: „Meine Armen würden vielleicht am Meisten dabei gewinnen.“

Die Dame hatte sich rasch erhoben und ihr Blick fiel auf den blonden Lokenkopf, der durch das Fenster sah. „Ich wollte schon fragen,“ begann sie: „wer ist der hübsche Knabe, den ich seit einiger Zeit regelmäßig an Ihrem Fenster begegne? Da steht er wieder.“ — „Wahrscheinlich armer Eltern Kind!“ antwortete Herr Nicolas. „Er scheint ein passionirter Blumenfreund zu sein, wenigstens zeigt er eine Beständigkeit, die man Muth nennen muß und eine Vorliebe, die mich schon einige Male in Versuchung führte, nähere Bekanntschaft mit ihm zu machen. Denken Sie nur, wenn ich Verblühtes hinauswerfe, so hebt er Alles ämsig auf, betrachtet es aufmerksam, sucht sich das Beste aus und nimmt es mit.“ — „Das arme Kind! Machen Sie ihm doch hin und wieder eine kleine Freude, werfen Sie einmal etwas Besseres weg, wenn's so gut aufgehoben ist! . . . Ei, sehn Sie doch! Himmel, wie schön! . . . Das nenn' ich ein Prachtstück! Seit wann haben Sie denn diese unvergleichliche Camelia? Und davon sagen Sie mir nichts?“ — „So etwas lobt sich selbst, Frau Marquise.“

Die Dame war zu der Blume geeilt, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Sie war selbst eine zarte Blüthe, frisch und hold wie die Wunder des Blumisten. Ihre Stimme klang so weich und silberhell, ihr Lächeln war Liebreiz und ihre ganze Erscheinung der Ausdruck schöner Weiblichkeit und einer Harmlosigkeit, die das Leben vielleicht, doch nur im Gefühle ihres Glücks und eines guten Gewissens, zu leicht nahm. Der Kunstgärtner nahm die Vase, in der die Camelia lebte, vom Gestell herab und setzte sie zur Erde. Da blizte es in den Augen des Knaben und er verfolgte die Bewegungen des Blumisten und der Bewundererin mit offener Unruhe und Besorgniß. „Bezaubernd!“ rief die Marquise. „Nicht wahr, diese Ueberaschung kommt mir theuer zu stehen?“ — „Gefällt sie Ihnen?“ — „Freilich, freilich, ich kann mir die Freude nicht versagen. Aber . . . nein, Herr Nicolas, sagen Sie mir den Preis jetzt nicht; ich müßte Bedenken tragen! Ich

bin Ihrewegen schon so oft ausgezankt worden und mit Recht, denn ich verbrauche mehr Blumen, als ein ganzer Bienenschwarm. Adieu!“ — Sie wollte gehen, drehte sich aber an der Thür wieder um und sagte zu ihrem Bedienten: „Nehmen Sie die Vase; aber vorsichtig! . . . Adieu! Herr Nicolas; schicken Sie mir die Rechnung, da unsere Liebhabereien doch einmal ohne Geld abgehen. Was sagt Ihr Buch?“ — „Höchstens tausend Franks, Frau Marquise.“ — „Wirklich? Nun, auf Wiedersehen!“ — Die liebenswürdige junge Dame trat aus dem Laden des Kunstgärtners und warf im Vorbeigehen dem armen Knaben in den sommerlichen Kleidern und den reichen blonden Locken einen freundlichen Blick zu; den dieser jedoch nur durch ein scheues Senken des Kopfes erwiderte. Die Blumenfreundin hätte ihren kleinen Geschmacksgenossen gern angerebet, aber er drehte ihr trotzig den Rücken zu. Langsam schritt die Dame die Rue de Grenelle entlang und ließ den Bedienten mit der Camelia vorausgehen. Da rollten dem Knaben die hellen Thränen über die kalten Wangen, er seufzte schwer auf u. schlich, als könne er sich nicht von der Prachtblume trennen, dem Entführer derselben mit finstrem Gesichte nach. Plötzlich aber fing er an zu lachen, schob der Marquise wie ein Windspiel nach, blieb stehen, hob ein gestiftes Taschentuch auf, das der Dame aus dem Muff entfallen war, und sagte mit bewegter Stimme: „Madame, Sie haben Ihr Taschentuch verloren; hier ist es!“ — „Ah, kleiner Freund, das ist brav von dir; du bist ein ehrlicher Junge und dein Antheil an dem Funde soll dir nicht entgehen. Ich habe Gold in den Zipfel geknotet und wenn du das Tuch behalten hättest, so . . .“ — „Ich bin der Sohn eines ehelichen Mannes, Madame!“ antwortete der Kleine mit einem Stolze, der ihn der Marquise noch mehr empfahl. — „Das sehe ich; aber du bist in den leichten Kleidern fast erstarrt. Da, kleiner Freund, nimm die zwei Goldstücke, sie gehören dir von Rechts wegen; wende sie aber gut an.“ Während sie so sprach, hatte sie den Zipfel des Tuchs aufgeknotet, nahm zwei Louisd'or heraus und reichte sie dem ehelichen Finder. „Ich danke, Madame; mein Papa hat mir verboten, von fremden Leuten Geld zu nehmen, bis ich mit meiner Arbeit Geld verdienen kann.“ Da er auf das Verdienen einen besonderen Nachdruck legte, so fragte die Marquise: „Das wird so bald noch nicht gehen, kleiner Freund. Was lernst du denn?“ — „Mein Vater ist Maler, aber fast erblindet und kann deshalb nichts mehr schaffen. Er gibt mir Unterricht und das ist alles Mögliche.“ — „Und in welchem Genre übst du dich?“ — „Im Blumenmalen.“ — „Also deshalb studirst du so fleißig am Fenster des Herrn

Nicolas? Armes Kind, du suchst dich in der bitteren Kälte zu begeistern.“ — „Ja, Madame, ich studire dort,“ seufzte der angehende Blumenmaler, „so gut es eben geht!“ — Dabei warf er einen sehnsüchtigen Blick auf die Camelia, als wolle er sich die Pracht zum Abschiede noch recht tief einprägen. — „Du hast also zu Hause keine Blumen für dein Studium?“ — „Ach, Madame, das ist nicht zu erschwigen. Vater hat Noth, mir Bleistift, Kreide, Farben, Papier und Leinwand anzuschaffen, denn ich verderbe viel. Die Blumen sind für unsere Verhältnisse zu theuer, deshalb mache ich jeden Mittag meinen Gang zu den Fenstern der Blumisten, sehe und arbeite dann aus dem Gedächtnisse. Der Winter ist freilich eine schlimme Zeit.“ — „Welche Blumen hast du denn am Liebsten?“ — „Ich liebe sie alle, alle!... Die kleinste wie die größte, alle sind unvergleichlich!“ antwortete der kleine Künstler begeistert, setzte aber traurig hinzu: „Eine jedoch war dort, die mich nicht ruhen ließ; ich dachte, sie solle mein erstes Blumenstück werden, das einen Käufer fände.“ — „Ist sie nicht mehr da? Warum hast du dich nicht an Herrn Nicolas gewendet?“ — „Ich mag nicht zudringlich sein; der Vater sagt, arme Leute kommen so leicht in übeln Verdacht.“ — „Wohl wahr. Und die Blume?“ — Der Kleine warf einen lebhaften Blick auf die Camelia, die der Bediente steif im Arme hielt, jedoch sichtbar unzufrieden über das lange Zwiegespräch auf der kalten Straße. „Die Blume... Sie haben sie... Sie sind sehr glücklich!“ stammelte er.

Die Marquise hatte ein edles Gemüth; ihr Gesicht erheiterte sich; einen Augenblick ließ die eigene Liebhaberei sie ungeschlüssig, doch rasch dem innern Drange folgend, sagte sie: „Es thut mir Leid, kleiner Freund, daß ich dir einen Augenblick wider Wissen und Willen die Aussicht auf dein erstes Bild raubte. Sei fleißig, hörst du! Nimm die Camelia, studire und behalt sie zum Andenken an unsere Bekanntschaft.“ Der Bediente reichte dem Knaben brummend die Blume, dieser schloß seinen Liebling freudig in die Arme, doch als er, der ersten Ueberraschung Herr geworden, der großmüthigen Geberin danken wollte, war dieselbe verschwunden. Eine Thräne im Auge, seliges Lächeln auf dem Gesichte, kehrte der kleine Blumenmaler mit dem theuren Geschenke zu dem bescheidenen Stübchen des halbblinden alten Vaters zurück. Es war das erste Ereigniß seines jungen Lebens; die Camelia wurde der Wendepunkt, die rosig Morgenröthe seiner Künstlerlaufbahn.

(Fortsetzung folgt.)

Fenilleton - Umriffe aus Wien.

Von Edmund Scharf.

▽ Endlich haben wir Donizetti's „Don Sebastian“ genossen! Die Oper ist bereits drei Mal mit steigendem Applause gegeben, nachdem schon für die zweite Darstellung viele sehr wohlthätige Kürzungen vorgenommen waren. Donizetti hat eine in vielen Partien ausgezeichnete Partitur geliefert, die ihn hoch über seine heimischen komponirenden Zeitgenossen empor hebt. Schade, daß die einzelnen, mächtig ergreifenden musikalischen Schönheiten dieser Partitur in dem chaotischen Gewirre einer, wenn auch nicht uninteressanten, doch sehr komplizirten Libretto-Geschichte beinahe verschwimmen. Die Oper hat sechs herrliche Musikstücke in fünf langen Akten, zu wenig für unser genussüchtiges Publikum. Ueber den Werth dieser Donizetti'schen Oper sind unsere großen musikalischen Kritiker uneins, einige erheben sie bis zu den Sternen, andere fallen mit Mistgabeln über sie her, darin sind alle Wiener Journale gleich übereinstimmend, daß die Oper in Partitur und Klavierauszug bei Mechetti für so und so viel zu kaufen ist. — In solchen Geschäftssachen sind sie sehr gewissenhaft! In der ersten Vorstellung der Oper wurden einige Lächerlichkeiten in der mise en scene mit Recht vom Publikum verlacht; daß aber das wirklich charakteristische Kostume der Afrikaner, seit Jahren vielleicht das einzige richtige Kostume auf diesen Brettern, mit allgemeiner Heiterkeit aufgenommen wurde, das gehört in die Mystères des Wiener Zwerchfelles. Wahrscheinlich war man gefaßt, die afrikanischen Häuptlinge in Nürnberger Bürgertracht aus dem Mittelalter zu sehen! Die Trägerin der ganzen Oper muß Mad. Stöckl-Heinesetter genannt werden, die in dieser Parthie (Zayda) den großartigen Triumph einer vollendeten dramatisch-musikalischen Darstellung feierte. Schöner, rührender, gewaltig-erschütternder kann man nicht mehr singen, wie die Stöckl-Heinesetter in dieser Oper. Sehr tüchtig steht ihr als Don Sebastian Herr Gel zur Seite, der den schwierigen Tenorpart mit aller Kraft u. Wohlklang-Fülle seiner herrlichen Stimme energisch durchführte. Auch Wild, der auf Donizetti's Verlangen die Parthie des afrikanischen Häuptlings übernahm, ein in jeder Beziehung undankbarer Part, war namentlich im Recitativ-Vortrag ausgezeichnet, und in der ganzen Aufführung das treue Abbild des wilden, kriegslustigen, blutleczenden Afrikaners, wie ihn eben Donizetti haben wollte. Von Wild können unsere jungen Operisten noch immer, die Kraft und Gebiegenheit des Recitativ-Vortrags, das Patheti-

sche des höheren dramatischen Gesangsausdrucks u. noch viele solche Bagatellen, von denen sich unsere jüngeren Stimm-Bramarbasse nichts träumen lassen, lernen.

▽ Am 12. Febr. ist die Beckmann als Ghonon im Josephstädter Theater zum ersten Male aufgetreten und hat das überfüllte Haus zum entzückenden Beifalle hingeworfen. Sie ist eine reizende Bühnenercheinung, singt allerliebste und hat etwas, was der Brünig gänzlich fehlt — den lebensfrischen, kernhaften Humor. Dazu macht die schöne Frau eine wahrhaft bezaubernde Toilette — mit einem Worte, sie ist eine eben so liebenswürdige als kunstgebildete Darstellerin in ihrem Rollensache. Man kann überzeugt sein, daß die Beckmann die gefeierte Lionne des Wiener Vaudevilles werden wird. Hr. Beckmann spielte den Kommandeur mit trefflicher charakteristischer Auffassung, voll Noblesse und köstlich-komisch, ohne zur Charge zu werden. Herr und Mad. Beckmann wurden unzählige Male gerufen. Sie mußte mehrere ihrer eingelegten, mit der feinsten Grazie des Ausdrucks vorgetragene Couplets, wiederholen.

▽ Heute findet im „Deon“ die erste Reunion statt. Strauß Vater leitet das Orchester. Wir sind begierig, wie sich die gesellschaftliche Unterhaltung in dieser Lokalität gestalten werde, die wenigstens fünf- bis sechstausend Besucher braucht, um nicht ganz — als Wüste Sahara zu erscheinen.

▽ Dem Vernehmen nach wird Herr Direktor Carl mit beginnendem Frühjahr das alte Leopoldstädter Theater zusammenreißen und eine neue imposante Baulichkeit hinstellen. Hr. Direktor Carl, wird während dieser Zeit theatralesische Vorstellungen im „Deon“ geben.

▽ Der einst so berühmte Apollo-Saal, eine Lokalität, die in ihrem Genre, man könnte sagen, einen europäischen Ruf hatte, ist seit einigen Jahren schon zum Fabriks-Stabliement umgestaltet. Von hier gehen jetzt die weltbekanntesten „Apollo-Kerzen“ in die ganze Welt hinaus u. stehen der Menschheit ein Licht über gesunkene Größe auf! Die Apolloterzen-Fabrik, eine Aktien-Unternehmung, an deren Spitze, Herr Mareda, einer unserer ausgezeichnetesten Industriellen steht, ist übrigens ein Etabliement, das an Großartigkeit in seinem Betriebe u. Ausgedehntheit des merkantilen Verkehrs seines Gleichen wohl schwerlich finden dürfte. So wechseln die Geschicke, heute die glänzende Stätte der Pracht und des Luxus, und morgen die segensvolle Stätte des industriellen Strebens. Welche Umwandlungen wird noch das „Deon“, dieser Apollo-Saal der Wiener Neuzeit, zu erleben haben?

▽ Demnächst wird die Tochter unsers zu früh gestorbenen Lanners als Tänzerin im

Kärntnertheater debutiren. Lattgefühl hat sie wenigstens von ihrem Vater sicherlich geerbt.

▽ Herr Leo Herz, bisher Oberregisseur am k. k. Hofopertheater, zieht sich ins Privatleben zurück. Vielleicht schreibt er dann später kritische Berichte in den Wiener Journalen über die Leistungen des Kärntnertheaters.

▽ Von Strauß's „Haimons-Quadrille“ ist die erste Auflage (10,000 Exemplare) bereits vergriffen. Seit Jahren hat keine Komposition des genialen Strauß einen solchen rühmlichen Abgang gefunden, wie diese Haimons-Quadrille, die aber auch so geistvoll zusammengestellt und so effektiv instrumentirt ist, daß sogar Musard, der Schöpfer der neuen Quadrille, in dieser Beziehung hinter Strauß zurückbleibt.

▽ Willmers, der dänische Klavier-Virtuose, den man mit Recht Liszt und Thalberg an die Seite stellen kann, gibt bereits sein drittes Konzert. Die beiden ersten Konzerte waren sehr besucht. Willmers, der eine ganz eigenthümliche Virtuosen-Erscheinung ist, geht von hier nach Pesth.

▽ Der junge Flötist Heindl, der Liebling des Wiener Publikums, wird dem Vernehmen nach gar nicht mehr nach Sondershausen zurückkehren, sondern in der k. k. Hofkapelle, der bis jetzt die erste Flöte fehlte, die Stellung des ersten Flötisten einnehmen. Die Wiener Musikwelt könnte sich zu dieser Acquisition Glück wünschen.

▽ Herr Hafner junior, bürgerl. Schlossermeister in Wien, hat einen sehr sinnreichen und einfach konstruirten Wekapparat für Scheintodte erfunden, die bereits von der Direktion des allgemeinen Krankenhauses als trefflich erprobt wurde und fortan in allen Spitälern in Anwendung gebracht wird. Es liegt gewiß im allgemeinen Interesse eine nähere Beschreibung dieses so hochwichtigen Apparates öffentlich mitgetheilt zu erhalten.

Korrespondenz.

Bresburg (15. Febr.). Der Fasching ist hin, mit ihm alle Freuden der Tanzlust, wir führen ein einsörmiges Leben, eine wahre Fastenzeit. Die Oper ist hin, und Hr. Stein, unser Komiker à la Nestroy, ist krank, wir müssen zu Schau- und Trauerspielen unsere Zuflucht nehmen; zu Schau- und Trauerspielen, worin Ule. Müller als Liebhaberin auftritt. — Ach und Krach! — Vor Langweile ist der Eistof stehen geblieben und die Menschen, die jetzt über Alles hinweggehen, sind auch gleich über diesen Eistof gegangen. Es zirkuliren über diesen Eistof viele Meinungen. Einige behaupten, er werde keinen Halt haben,

weil er
der wo
darauf
kein G
nichts
Arvae
fere d
durch
Auffa
sicht u
die „A
Zerff
ken g
Seiden
mäßig
hat au
eine F
man i
gekom
er Ge
komm
Im G
Berl
Shner
man
— C
Welt
Groß
Palky
Som
Palky
ben r
H.v.
dem
kein

„
un g
for
weld
felde
schid
lizen
Unse
erste
Besd
mach
schid
städt
geiste
quell
triot
des r
äuße
des,
triot
ein I

weil er nicht auf Aktien gebaut ist, Andere wieder wollen wetten, daß man noch nach Osnern wird darauf gehen können, da aber beide Partheien kein Geld haben, so kann aus dieser Wette nichts werden. — Für die bedauernswerthen Arvaer wird fortwährend gesammelt. — Unsere deutsche Zeitung macht sich fortwährend durch treffliche Originalartikel bemerkbar. Der Aufsatz: „Deutsche Presse“ ist mit vieler Umsicht und Sachkenntniß geschrieben, auch hat die „Pannonia“ durch Mitwirkung des Herrn Zerffy viel gewonnen. — Inländische Fabriken gibts hier auch schon viele. Hr. Singer's Seidenfabrik hat schon viel Schönes u. Zweckmäßiges zu Tage gefördert. — Wie man hört hat auf dem Zukermantel ein Individuum sich eine Fabrik inländischer Banknoten angelegt, man ist aber dem Gauner bald auf die Spur gekommen und ihm einen Platz angewiesen, wo er Gelegenheit haben wird, über die Vervollkommnung seiner Fabrikate nachzudenken. — Im Stadt-Lazareth soll ein Frauenzimmer von Vierlingen entbunden worden sein, ich kann Ihnen das zwar nicht verbürgen, aber wenn man Zwillinge subtrahirt, ist es leicht möglich. — Schließlich eine Neuigkeit für den sechsten Welttheil der Theaterwelt. Hr. Theaterdirektor Groll hat mit dem Pächter des hochfürstlichen Balsy-Gartens einen Kontrakt für die nächste Sommerfaison abgeschlossen, wornach in der Balsy-Arena theatralesische Vorstellungen gegeben werden sollen. Unser wakere Theaterdirektor, H. v. Wegerle, der die Leitung seiner Bühne aus dem F. versteht, wird dafür Sorge tragen daß kein Groll entsteht. W.

Presß - Zeitung.

„Die Fahnenweihe der erneuten ungarischen Infanterie = Bürgerkorps in Pesth.“ Ein Gedenkbuch der Feier, welche am 15. August 1844 auf dem Rakosfelde in Pesth stattgefunden, nebst einer Geschichte der Pesth-Osnern und Wiener Bürgermilizen. Von Ph. Weil. (Ungarisch u. Deutsch). Unseres Erachtens ist vorgenanntes Werk das erste, welches, nebst der genauen historischen Beschreibung, eines in der Stadtchronik epochemachenden, begeisterten Bürgerfestes, die Geschichte der Bürgermilizen der königlichen Freistädte mit klarer Authentizität behandelt. Dem begeisterten Autor standen verlässliche Geschichtsquellen zu Gebote. In einer Zeit, wo das patriotische Gefühl alle heilsamen Bestrebungen des theuern Vaterlandes durchdringt, kann das äußerst mühselige und kostspielige Unternehmen des, auch durch anderweitige, gewürdigte patriotische Gesinnungen bekannten Autors, nur ein löbliches genannt werden, und wir zweifeln

nicht, daß die schönen Intentionen dieses historischen, wahrhaft patriotischen Werkes all gemeine Würdigung finden werden; um so mehr, da es überdies im schwunghaften, bündigen Style geschrieben, den Bürgermilizen Ungarns, die Geschichte ihrer Entstehung u. gesetzlichen Obliegenheiten für König, Konstitution und Vaterland, anziehend darstellt. Von hohem Interesse sind die ersten Reskripte unseres Erzherzogs Palatin über die Organisation der Bürgermilizen Ungarns, welche dieses Buch zieren u. demselben eine authentische Kraft verleihen. Mit Innigkeit u. Wärme bespricht der Autor das große Bürgerfest am 15. August 1844. Sinnig klingt die freie Uebersetzung des Festgedichtes unseres vaterländischen Dichters J. v. Garay, wovon wir folgende Strophen herausheben:

„Und des Ungarns Ehrengüter
Sind sein König und sein Land,
Jener des Gesetzes Hüter,
Dies des Segens Reich genannt;
Denkt, die Stadt, die Euch geboren,
Ist ja Eures Landes Zier,
Was Ihr heut der Stadt geschworen,
Gilt dem ganzen Land in ihr.“

Frendig blühen Millionen
Heut auf dieses Weihesfest,
Da des alten Ruhmes Kronen,
Ihr erneuert habt in Pesth.
Ja, in Pesth, des Landes Zierde,
Nun im heil'gen Banner weht,
Jedes Ungarns höchste Würde:
Seine Nationalität!

Das Buch ist den Bürgermilizen von Pesth, Ofen und Wien gewidmet. Unter den zahlreichen Subskribenten befindet sich das Offizierkorps der Wiener Bürgergarde. Die Ausstattung, aus der Buchdruckerei der Herrn Landerer und Heckenast, ist eine höchst glänzende. K.

Theater - u. Musik - Zeitung.

* Die italienische Oper in St. Petersburg ist auch in diesem Jahre ungemein besucht, und Mad. Viardot-Garcia erntet dort ähnliche Triumphe, wie Jenny Lind in Berlin. Jedermann in der Hauptstadt will die französisch = spanische Italienerin wenigstens ein Mal gehört haben, und so kommt es denn, daß sie jetzt mehr Silberrubel einnimmt, als einst Frances in Paris, wo sie nur wenige Anerkennung fand. Neben ihr glänzen die Veteranen Rubini und Tamburini, während ein Sohn des Letzteren, eben so wie mehrere andere italienische Sänger, die für ihr theueres Salair nicht gut genug singen, unbarmherzig ausgepöcht worden sind. Das französische Theater in St. Petersburg ist dagegen in diesem Jahre ungemein vernachlässigt.

* Die Neapolitaner haben bei der ersten Aufführung der Oper „Leonora“ den Komponisten derselben, den berühmten Mercadante, nicht weniger als zwanzig Mal herausgerufen. Zuletzt, als der Enthusiasmus seinen Kulminations-Punkt erreicht hatte, wurde sogar die — Frau Komponistin gerufen.

* Man schreibt aus München: „Am 9. Februar wurde durch die königl. Hoftheater-Intendanz ein Zirkular an die Solosänger im Umlauf gesetzt, wonach dieselben ohne spezielle Erlaubniß der Intendanz in keinem Konzert mehr mitwirken dürfen. Diese Maßregel wird leider die Unterlassung der seit Jahren im Saale des Museums stereotyp gewordenen musikalisch = dekorativen Abendunterhaltungen unserer ausgezeichneten Virtuosen Faubel und Mittermaier zur Folge haben.“

* Gukow's „Urbild des Tartuffe“ hat auch auf der kölnischen Bühne denselben günstigen Erfolg wie auf andern Theatern. Gleich bei der ersten Aufführung fand es bei dem sehr zahlreich versammelten Publikum rauschenden Beifall.

Mignon - Beitung.

Berlin. Einer der Mode-Wunderdoktoren, die jetzt Berlin in Athem halten, ist Herr Pantaleone, früher Begleiter Franz List's *). Besonders ist er es, der an den Tagen, wo er in Berlin seine Kuren zu verrichten pflegt, mit der Macht eines Magiers Tausende von Menschen um sich versammelt, welche die Straße anfüllen und die halbe Stadt in Bewegung bringen. Von der Medizinalbehörde aufgefordert, ein Examen zu machen, hat Hr. P. geantwortet, daß er erst 14,000 Kranke zu heilen habe, die sich gegenwärtig in seiner Kur befänden, ehe er Zeit zur Ablegung eines Examens gewinnen könne. Er hat nur zweierlei verschiedene Medikamente, die sich in zwei Töpfen zu seiner Rechten und Linken befinden, und woraus er den sich zu ihm drängenden Kranken verabreicht. Seine Kuren reichen in die höheren Sphären der Gesellschaft hinauf, verdanken dem glücklichen Erfolge, den sie dort gehabt zu haben scheinen, ihre vorläufige Duldung. Vor einigen Tagen ist auch noch der Magnetiseur Neuberth aus Dresden hinzugekommen, der, nach erhaltener Erlaubniß des Ministeriums, die „Wunderkraft der Hand“ zur Behandlung aller möglichen Krankheiten anbietet. Für diese Richtungen ist das sonst so „rationelle und verstandes = nüchterne“ Berlin

*) Die Pesther werden sich auch dieses Herrn Pantaleone, durch seine verunglückten Konzerte im Nationaltheater erinnern.

plötzlich der ergibigste Boden geworden. Im Gewerbestande, und namentlich bei den Apothekern, haben sich schon nachdrückliche Protestationen gegen die Selbstbereitung und Selbstverabreichung der Arzneien Seitens dieser neuen Propheten erhoben und bei der Reorganisation der preussischen Apothekerordnung, die sich jetzt im Werke befindet, dürfte auf diese Verhältnisse eine ganz besondere Rücksicht zu nehmen sein. Damit scheint eine Apothekerversammlung, welche das Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten gegenwärtig in unserer Hauptstadt zusammenberufen hat und zu der bereits einundzwanzig Apotheker aus sämtlichen Provinzen der Monarchie hier eingetroffen sind, in entschiedenem Zusammenhange zu stehen.

Etwas von Allem. Eine der schnellsten Fahrten amerikanischer Dampfsboote ist unstreitig im vorigen Sommer durch das Dampfschiff F. M. White ausgeführt worden. Dies Fahrzeug hat die Entfernung von Neuorleans nach St. Louis, etwa 2600 deutsche Meilen, gegen die Strömung, in 3 Tagen u. 23 Stunden zurückgelegt. Es verweilte anderthalb Tage in St. Louis, um zu löschen, und wieder zu laden, worauf es nach Neuorleans zurückkehrte, auf welche Weise es, mit Einschluß des gedachten Aufenthaltes, in neun Tagen gegen 520 deutsche Meilen zurücklegte.

* * Das Journal der Sandwich = Inseln „Polynesen“ enthält die am Hofe zu Kamehameha vorgeschriebene Etikette. Den ersten Rang nach der königl. Familie hat der nordamerikanische Resident, den zweiten der engl. Konsul, den dritten der französische. Das Tätowiren ist nicht unbedingt vorgeschrieben und namentlich sind alle Fremden davon ausgenommen, es gereicht jedoch sehr zur Empfehlung. So oft der König sich öffentlich zeigt, enthält das Journal jedesmal eine ausführliche Beschreibung davon; auch die geringfügigsten Umstände und selbst die Mienen und Gebärden des königl. Herrn werden nicht vergessen, und vor Allem nicht, wie viel Gläser Brantwein Seine Majestät getrunken. Die ausführlichsten Beschreibungen von Hoffesten in den englischen Journalen sind kaum erwähnenswerth in Vergleich mit den Artikeln des „Polynesen“, wenn er eine ganz unwichtige Begebenheit beschreibt, die sich am Hofe zugetragen.

* * (Proviand eines engl. Kriegsschiffes.) Nach folgendem Bericht über die bei seiner Abfahrt nach Gibraltar an Bord des „Albion“ von 90 Kanonen eingeschiffen Lebensmittel kann man sich einen Begriff von den ungeheuren Ausgaben machen, welche die Verproviantirung der englischen Marine herbeigeführt: 3385 Gallonen Rum, 1108 Pfund Thee, 8008 Pfd. Zu-

worden. Im
bei den Apo-
kliche Prote-
g und Selbst-
s dieser neuen
Reorganisation
J, die sich jetzt
e Verhältnisse
men sein. Da-
mlung, welche
terrichts- und
wärtig in un-
hat und zu
er aus sämtl-
er eingetroffen
nge zu stehen.

ne der schnell-
sboot ist un-
h das Dampf-
worden. Dies
n Neuorleans
tsche Meilen,
u. 23 Stun-
berthhalb Tage
nd wieder zu
zurückkehrte,
h des gedach-
en gegen 520

dwich-Inseln
zu Kameha-
n ersten Rang
nordamerika-
engl. Konsul,
Lätowiren ist
nd namentlich
ommen, es ge-
g. So oft der
lt das Journal
reibung davon;
ade und selbst
königl. Herrn
Allen nicht,
Majestät ge-
Beschreibungen
ournalen sind
leich mit den
er eine ganz
, die sich am

Kriegsschiffes.)
bei seiner Ab-
„Albion“ von
smittel kann
geheuren Aus-
viantirung der
3385 Gallo-
008 Pfd. Zu-

fer, 4998 Pfund Chokolade, 4000 Pfund Erbsen, 4800 Pfund Schweinefleisch, 2290 Pfd. Rindfleisch, 10,000 Pfund Mehl, 900 Säke Brod und 89 Gallonen Essig. Der Bedarf an lebenden Thieren, Geflügel und andern frischen Vorräthen ist in demselben Verhältniß.

* * Ein merkwürdiges Faktum, das Resultat großer Kunstfertigkeit, wird aus Paris berichtet. Ein Herr Gannal ist als kunstvoller Einbalsamirer von Leichen bekannt, er ist selbst im Dienste der Gerechtigkeit mehrmals beauftragt worden, durch seine Kunst die Züge irgend eines Opfers zu konserviren, um den Schuldigen entdecken zu können. Aber bis jetzt war man noch nicht in die Geheimnisse des Grabes gedrungen und Niemand hatte sich überzeugt, ob der einbalsamirte Körper auch im Schoße der Erde sich forterhielt. Vor Kurzem ist in Gegenwart mehrerer obrigkeitlicher Personen und Aerzte auch dies untersucht worden und das Resultat ist sehr befriedigend ausgefallen. Ein junger Mann, der vor einigen Monaten gestorben, war von Gannal einbalsamirt und begraben worden; aber seine Familie besaß kein Portrait von ihm, und doch wünschten es seine Angehörigen so sehnlich. Man öffnete also Grab und Sarg, und ein geschickter Künstler, Perrin, wurde beauftragt, die Züge, welche die Kunst vor der Zerstörung geschützt hatte, auf der Leinwand wiederzugeben. Es soll völlig gelungen sein.

* * In drei französischen Departementen beträgt das Schullehrer-Gehalt, mit Einschluß des Schulgelbes, täglich — 80 Centimes. Die Regierung gibt für jeden Strafgefangenen mehr aus! (In einigen deutschen Ländern steht die Sache nicht anders.)

* * Eine originelle Heirath ward am 30. Jan. zu Herstell (Belgien) vollzogen, nämlich zwischen einem 50 jährigen Blinden, einem Wittwer mit mehreren Kindern, und einer 30 jährigen Frau, die ebenfalls blind ist. Hier kann man wohl mit Recht sagen: „Die Liebe ist blind.“

Pillen und Bonbons.

† (Beckmann und St. Peter!) Beckmann, der vortreffliche Komiker, ist ein eben so angenehmer Gesellschafter, als er ein tüchtiger Schauspieler ist. Eines Abends saß er im Kreise von Schauspielern u. Künstlern, und schien sehr verstimmt. — „Was fehlt dir Fritz?“ redete ihn Wilhelm, ein Lokalkomiker dritter Sorte an. — Beckmann, den die aufgebrungene Familiarität verdroß, erwiderte sehr niedergeschlagen: „Memento mori. — Wir müssen sterben.“ — „Freilich, mürrischer Junge,“

rief der Lokalkomiker, „aber wann?“ — „Wald, ich habe einen sonderbaren Traum gehabt, mir träumte nämlich, ich sei gestorben, u. St. Peter wollte mich nicht ins Himmelreich einlassen.“ — „Geh' heim, Berliner, wenn du keinen anderen Witz reifen kannst.“ — „Nur Geduld, Junge, der Witz soll schon noch kommen. Na, nu, sag ich zu St. Peter, warum soll denn ich nicht ins Himmelreich? — „Kein Komiker darf in den Himmel!“ war seine Antwort. — Wie ich nun da eben zu zweifeln anfing, da kamst du Wilhelmchen, versteht sich auch schon todt, und Sanct Peter ließ dich passiren. Das verdroß mir, und ich sagte mit Thränen in den Augen: Nu, nu, Hr. Peter, wie kommen Sie mir vor? den Komiker lassen sie passiren n. mir nicht?“ — „Tröste dich, mein Lieber,“ sagte Sanct Peter, „das ist kein Komiker, uns macht man nichts weiß!“ — Nun sage, Freund, soll mich das nicht traurig stimmen?!“ — A. B.

† Auf der letzten Münchner Maskerade erschien unter andern ein stattlicher Zug von jungen Damen als Soldaten mit Tambour und Fahnen und der Inschrift: „das Bantoffel-Regiment.“ Allmählig vergrößerte sich der Zug u. nach einer Viertelstunde hatten sich sämtliche Männer bei dem Regiment anwerben lassen, bis auf einige schon im Dienst stehende.

† Jemand, der in ein sehr mageres Frauenzimmer über Hals u. Kopf verlerbt war, wurde befragt, warum er für diese Geliebte mehr Anhänglichkeit habe als für eine andere von mehr Korpulenz? Er erwiderte: „Da diese mager ist, so bin ich ihrem Herzen näher, und habe also einen kürzeren Weg dahin.“

† (Eine empfehlenswerthe Sängerin.) Eine junge Chorfängerin in St. Petersburg kam zu einem ihr bekannten Lehrer mit der Bitte, ihr die Benennung der Noten zu sagen. „Wozu?“ fragte er. — „Ich bin bei der großen Oper als Choristin angestellt mit 800 Rubel Gehalt.“ — „Sie haben ja keine Stimme!“ — „Ich kann nicht einen Ton gurgeln.“ — „Sie müssen aber doch singen; wie machen Sie das?“ — „Wenn Alle zusammenschreien, so öffne ich nur den Mund Klappe ihn wieder zu; nun denkt also, wer mich sieht, ich fänge mit.“ — „Aber der Chordirektor?“ — „Von ihm eben bin ich empfohlen.“

† Ein deutscher Dichter, der mehrere Jahre in Brasilien lebte, spricht über diesen Staat ein sehr drastisches Urtheil in folgendem Verse aus:

„Du bist nicht frei
Genug in diesem Lande?
Geh' Abends spät allein,
Mein Wort zum Pfande,
Man macht dich frei
Von jedem Erdenbände.“

⚡ Von den ersten drei Nummern des Spiegels 1845, die gänzlich vergriffen sind, wird eben wieder in der Druckerei eine neue Auflage veranstaltet, und wir ersuchen die noch zahlreich eintretenden neuen Abonnenten, wenn sie diese ersten drei Nummern nicht fogleich erhalten, um einige Geduld; sie werden zuverlässig bald nachgesendet werden.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 15. d. hatte der Liebling unsres Publikums, Hr. Szentpétery seine Cinnahme, er wählte hiezu »Don Caesar de Bazan«, und nicht ohne Erfolg, denn trotzdem, daß es zum vierten Male gegeben wurde, war doch das Haus bei aufgehobenem Abonnement zum Erdrücken voll. Neu war heute Mad. Lendvay als Maritana, und wir sind wirklich in Verlegenheit, ob wir ihr oder der früheren Darstellerin, Dem. Laborfalvy, den Vorzug geben sollen.

— Am 16. d. hatten wir in Szigligetis »Zsidó« zwei Gäste. Mad. Lóth als Fr. v. Földesy, und Hr. Dobsa als Desfy; da jedoch diese beiden Rollen gewöhnlich sehr gute Repräsentanten haben, so war es unsern heutigen Gästen äußerst schwer, irgend einen Eindruck hervorzubringen. Ueberhaupt würden wir Lezterem, der noch ein Neuling auf der Bühne ist, rathen, sich nicht in ausschließend solchen Rollen, welche gegenwärtig meisterhaft dargestellt werden, zu versuchen, denn da wird er, trotz dem Applause einiger guten Freunde, dennoch nie durchdringen. Uebrigens ging die heutige Vorstellung mit ziemlichem Feuer vor sich, nicht nur auf der Bühne sondern auch auf dem Schauplatze, denn ein Lion in einer Loge rauchte unter lauter Konversation ganz gemächlich seine Cigarre, nur sind wir noch im Zweifel, ob diese Cigarre inländisches oder ausländisches Erzeugniß war. —

Deutsches Theater. Den 15. d. M., zum Benefiz der Mad. Kalis u. zum ersten Male: »Ein deutscher Krieger«, Schauspiel in 3 Aufzügen von Bauernfeld. Obrist von Göze, ein Parteilänger und sogenannter Franzosenfresser, beunruhigt am Schlusse des dreißigjährigen Krieges das Elsaß mit seinem Freikorps. Die Spur der Madame La Roche, einer in die damaligen Kriegsepisoden eingreifenden intriganten Französin, verfolgend, erschläft der deutsche Held bei einem Rencontre mit derselben, unter dem Geschloß der einnehmendsten Kofetterie dieser Schelmin, der Handegen mit dem Munde wird zum Chevalier, vergißt Subordination und Deutschtum, und wird — ein Schäfer, oder wenn man will, ein Gärtner. Zum Glük verleugnet auch die heldenmüthige Französin ihre Prinzipien

und bewirkt auf eine höchst abentheuerliche Weise eine Versöhnung zwischen ihrem Geliebten und seinem Feldherrn und Souverain, dem Churfürsten von Sachsen. Mit dem allgemeinen Frieden kehrt auch Friede ins Herz zweier so heterogener Parteilänger. Dieser skizzirte Umriß der dramatisirten, unzusammenhängenden Kriegsepisoden gibt dem Leser den richtigsten Maßstab über den eigentlichen Werth eines Bühnenprodukts, das in der Reflexion bloß deshalb Aufsehen erregte, weil es deutsche Zeitinteressen mit ungewohntem Freimuth und mit farfaktischer, überraschender Schärfe berührt; wo aber, wie bei uns die Gemüthsaiten von solchen Interessen nicht angeregt werden, fällt auch die innigere Theilnahme weg. Dies der wahre Grund, warum dieses an sich undramatische, doch an pikanten Szenen und Ausfällen sehr reiche, neueste Bühnenprodukt Bauernfelds bei uns, trotz der meisterhaften Zusammenwirkung der Mad. Kalis, der H. Dietrich, Wagner, Berg, Windisch und Treumann, den großen Erwartungen nicht entsprechen konnte, was auch anderwärts der Fall sein dürfte. Direktor Forst ließ das Stük äußerst splendid ausstatten. Der Besuch war — mittelmäßig.

Lokalnotizen.

— Morgen, Donnerstag, den 20. Feb., gibt der berühmte Flötenvirtuose Bricciali sein drittes und letztes Konzert im Redoutensale.

— Das Konzert des ausgezeichneten Violinspielers Hr. Wilkowsky findet Sonnabend, den 22. Februar, im Redoutensale, unter Mitwirkung Menters, des großen Violoncellvirtuosen statt.

— Menter begibt sich demnächst von hier nach Kaschau, um daselbst unter glänzenden Bedingungen ein Konzert zu geben.

— Außer den erwähnten Konzerten haben wir noch in Kurzem zu erwarten: Sonntag das Musikvereinskonzert — Montag das Konzert des Hr. Arnstein — Dienstag das Konzert der ausgezeichneten Pianistin Bertha Lewig — dann das Abschiedskonzert Menters — ferner ein Konzert des Pianisten Ehrlich u. s. w. Das Publikum wird dringend gebeten, sich zu allen diesen Konzerten zahlreich einzufinden.

— Man erzählt uns folgenden Vorfall: »Bei dem neulichen starken Eisgange auf der Donau wollte Jemand des Nachts dringend von Ofen nach Pesth fahren. Es lagen zwei Rähne am Ufer, allein diese wollten ihn um keinen Preis übersetzen, da sie sogenannte Wachtschiffe waren, und auf erneuerten Befehl nur Kurriere, Stafetten u. s. w. und keine Privaten aufnehmen dürften. Was war zu thun? Der Privatmann entschloß sich schnell; er ging aufs Postamt, erpedirte eine Stafette nach Pesth, wofür er die Gebühr bezahlte, ging dann zur Donau und kam mit der Stafette und einem kleinen Tringelde wohlbehalten nach Pesth. Die Stafette wird aber jetzt noch ihre Adresse zu suchen haben.«

Beilagen: »Handlungszeitung« Nr. 14. und »der Schmetterling« No. 4.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Kiszerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. S. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, und in S. G. Weisenbergs Papierhandl. (Servittensplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts- Buchdruckerei.